

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
:: vierteljährlich Mk. 1.50 und Bestellgeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: : Postzeitungsliste unter Nr. 110 u. :: :.

Redaktion und Geschäftsstelle :: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röberstraße. :: Fernruf 2027. :: Redaktion, Druck und Verlag von „Heinrich Schulze in Bierstadt“

Nr. 14.

Samstag, den 2. Februar 1918.

18. Jahrgang.

Deutschland und Amerika 1917-18

Am heutigen Tage fährt es sich, daß Präsident Wilson im Namen seiner Regierung, die er mehr verkörpert als irgendein anderer Staatslenker, die diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reich abbroch. Ganz im Stile der Entente, der er sich mit seinem folgenreichen Schritt vor aller Welt verschrieb, unternahm er ihn unter einer falschen Begründung. Wie er in seiner Botschaft an den Kongreß bemerkte, wäre der Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Wahl geblieben, nachdem Deutschland die feierlichen Versicherungen, die es in seiner Note vom 4. Mai 1916 gegeben, plötzlich und ohne vorherige Andeutung irgendwelcher Art zurückgezogen habe. Damit verfolgte Herr Wilson den doppelten Zweck, Amerikas Vorgehen selbst ins helle Licht einer sittlich großen Handlung zu rücken, und dem deutschen Gegner die Last eines gebrochenen Versprechens aufzubürden. Eine solche Beschuldigung ist, wie wir wissen, eines der wirksamsten Kampfmittel: denn der Wortbrüchigkeit findet am schwersten den Weg zu Kreunden zurück. Es ist daher angebracht, aus diesem Anlaß noch einmal kurz auf die Quellen zurückzugehen und den fehlerhaften Gedanken der Wilsonschen Beweisführung abermals bloßzulegen.

Wer immer sich die Mühe nimmt, die Note vom 4. Mai nach Sinn und Wortlaut durchzuprüfen, ersieht daraus ohne weiteres, daß das Zugeständnis oder die Versicherung, wie man es nennen will, unter einer bestimmten Voraussetzung gegeben wurde, auf deren Erfüllung man gebuldig gewartet hat, die aber nicht eintraf.

„In dem Daseinskampf, den Deutschland zu führen gezwungen ist,“ heißt es in der Note, „kann ihm von den Neutralen nicht zugemutet werden, sich mit Rücksicht auf ihre Interessen im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, ihrerseits völkerrechtswidrige Mittel nach Belieben zur Anwendung zu bringen. Ein solches Verlangen würde mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar sein. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten eine derartige Zumutung fernliege; dies entnimmt sie aus der wiederholten Erklärung der amerikanischen Regierung, daß sie allen Kriegführenden gegenüber die verletzte Freiheit der Meere wiederherzustellen entschlossen sei.“

Die deutsche Regierung geht demgemäß von der Erwartung aus, daß ihre neue Weisung an die Seestreitkräfte auch in den Augen der Regierung der Vereinigten Staaten jedes Hindernis für die Verwirklichung der in der Note vom 23. Juli 1915 angebotenen Zusammenarbeit zu der noch während des Krieges zu bewirkenden Wiederherstellung der Freiheit der Meere aus dem Wege räumt, und sie zweifelt nicht daran, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nunmehr bei der Großbritannienischen Regierung die alsbaldige Beobachtung derjenigen völkerrechtlichen Normen mit allem Nachdruck verlangen und durchsetzen wird, die vor dem Kriege allgemein anerkannt waren und die insbesondere in den Noten der amerikanischen Regierung an die britische Regierung vom 28. Dezember 1914 und vom 5. November 1915 dargelegt sind. Sollten die Schritte der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu dem gewünschten Erfolge führen, den Befehlen der Menschlichkeit bei allen kriegführenden Nationen Geltung zu verschaffen, so würde die deutsche Regierung sich einer neuen Sachlage gegenüber sehen, für die sie sich die volle Freiheit der Entscheidung vorbehalten muß.“

Nur Verdrehungskunst oder der völlige Mangel jedes gesunden Denkens konnte darüber hinweggehen, daß die Erwartung einer entsprechenden Aktion der Vereinigten Staaten das Band war, das Deutschland an seine Zusage Amerika gegenüber fesselte. Diese Erwartung aber hat sich nicht erfüllt.

Und auf den ersten Betrug am folgerichtigen Denken folgte der weitere, der das amerikanische Volk um die Erwartung brachte, in der es den Präsidenten wiedergewählt hatte, nämlich, daß er es aus dem Kriege heraushalte („he will keep us out of the war“, war die Losung, der Wilson seine Wiederwahl verdankte). So ist der ganze Krieg, den die Vereinigten Staaten gegen Deutschland führen, dem amerikanischen Volke gegenüber, das dafür bluten, zahlen und wohl auch mit der Zeit entbehren muß, auf Trugbildern aufgebaut. Falsch ist das Bild der Demokratie, für das es angeblich kämpft; denn das Volk hatte, wie der Werdegang des Kriegsausbruches erwies, keinen Einfluß auf sein Geschick. Herr Wilson und der kleine Kreis um ihn herum war das Volk Nordamerikas, Englands Pressagent im Lande der Freiheit, wurde seine Stimme. Kein Volk in diesem Weltkriege war aus inneren Gründen weniger ge-

nötigt, daran teilzunehmen, als das Volk der großen Union, die, wie William Randolph Hearst noch vor Amerikas Eintritt in den Krieg in einem seiner Blätter zu schreiben den Mut fand, „fortan nur noch eine englische Kronkolonie darstellt, in nichts verschieden von Kanada oder Australien“. Und in dem Maße, als die englischen Selbstverwaltungskolonien, Kanada, Australien, Südafrika, sich auf ihre eigenen Rechte und Interessen besinnen, sehen wir Amerika, „die von England zeitweise abgefallene Kolonie“, sich wieder in die Politik des Landes verstricken, von dem es sich mit dem Aufwand aller herrischen Eigenschaften vor beinahe anderthalb hundert Jahren befreit hatte.

Damit macht Amerika sich zum Teilhaber jenes imperialistischen Gesamtwillens, den England, sein alter Unterdrücker, in der höchsten Potenz verkörpert und durch seine ganze Geschichte erweist, und schlägt den Prinzipien ins Gesicht, die seit Washington und Jefferson bis Abraham Lincoln als das Glaubensbekenntnis dieses großen Staatswesens gegolten haben.

Welche innere Folgen dieser Bruch mit der Vergangenheit dem Lande bringen wird, läßt sich heute noch nicht erkennen. Sicher ist nur, daß der Einsatz, den das amerikanische Volk in diesem Kriege zu machen verurteilt wurde, im traurigen Gegensatz steht zu dem Einsatz an sittlichen Werten, der das deutsche Volk den Krieg auf sich nehmen und bestehen ließ.

D. K.

„Vairschub“.

Die Konfliktmöglichkeiten zwischen Abgeordnetenhaus und Herrenhaus

pielen zur Zeit in den Ausschussberatungen über die Wahlrechtsvorlage eine große Rolle. Was soll werden, wenn das Herrenhaus beharrlich ablehnt, was Regierung und das Abgeordnetenhaus wollen? In England und in der Theorie auch beim jetzigen Herrenhause besteht die Möglichkeit des sog. „Vairschubs“, d. h. der König kann nach Belieben weitere „Vairs“, Mitglieder, ernennen, die nun ihrerseits den Ausschlag geben sollen.

In der jetzigen Vorlage der Regierung war dieses Recht der Krone begrenzt. Bisher gab es keine Grenze. Jetzt soll dieses freie Berufungsrecht der Krone auf 150 beschränkt werden, und in dieser Zahl soll die Vertretung der Arbeiterschaft und der anderen nicht besonders berücksichtigten Interessengruppen enthalten sein, so daß die mögliche Berufungszahl sich in engen Grenzen bewegen würde.

Jetzt beantragen die Konservativen:

„Ohne Präsentation werden auf Lebenszeit in das Herrenhaus berufen mindestens 75, höchstens 100 Personen, die das besondere königliche Vertrauen genießen. Aus ihnen werden Kronanwälte bestimmt.“

Daneben führt der konservative Antrag zehn weitere Gruppen von Berufsständen einzeln an, denen zusammen 50 Vertreter zugebilligt werden sollen.

Auch von national-liberaler Seite wurde die Zahl von 150 für zu hoch gehalten.

Von fortschrittlicher Seite hingegen sah man darin eine Bindung der Krone und erklärte sich dagegen.

Den Regierungsstandpunkt vertrat der Minister des Innern dahingehend, daß mit der Preisgabe des unbeschränkten Berufungsrechtes die Rechte des Königs bereits erheblich eingeschränkt würden. Eine weitere Herabsetzung der Zahl der durch den König zu Berufenden erscheine nicht angängig.

Zu einer Klärung und Entscheidung kam die Frage noch nicht.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 1. Febr. (WB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Erkundungsabteilungen brachten aus den englischen Stellungen in Flandern Gefangene und Maschinengewehre zurück.

Bei dichtem Nebel blieb die Feuerbetätigung an der ganzen Front gering.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche von Asiago lebhafter Artilleriekampf.

Vom Monte di Bal Bella und Col del Rosso aus setzten die Italiener viermal starke Kräfte zu neuen Angriffen an. Sie brachen jedesmal im Feuer vor den österreich-ungarischen Stellungen zusammen.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Angst vor einer großen deutschen Offensive läßt die Gegner trotz des Jubels über den Berliner Munitionsarbeiterstreik nicht zur Ruhe kommen. Die feindliche Presse weiß keinen Rat mehr. Das Damoklesschwert der Gerüchte über bevorstehende deutsche Offensiven an verschiedenen Stellen — so wird dort ausgeführt — habe bisher immer die Bereitstellung eines rasch beweglichen Manövrierheeres seitens der Entente verhindert, wobei auch das Fehlen eines einheitlichen Oberbefehls schuld gewesen sei. Deutschland habe aber jetzt im Osten genügend Truppen für große Offensiven im Westen freibekommen. Es fragte sich, wo es den größten Erfolg erwarten könne. Bisher sei von ihm immer der richtige Angriffspunkt gewählt worden und sein Ziel stets die Außerfesselung seines Gegners, als der Frankreich und England nicht in Frage kommen könnten, gewesen. Die italienische Presse meint im besonderen, das letztemal habe Italien als dieser Gegner gegolten, es besterbe kein Grund, anzunehmen, daß dieser Plan auf halbem Wege fallengelassen werde. Mit diesem Hinweis wird anscheinend die Absicht verfolgt, der Verhandlung in London die Absendung weiterer Verstärkungen an der italienischen Front nahelegen, da das italienische Heer allein einem übermächtigen Ansturm gegenüber, wie es ihm im Herbst 1917 am Tsonzo über sich ergehen lassen mußte, anscheinend nicht mehr für hinreichend widerstandsfähig erachtet wird. In London und Paris aber hat man so große Sorgen um die Westfront, daß die Italiener die Suppe, die ihnen ihre Regierung eingebrockt hat, allein auslöffeln müssen. Sofern und sobald Deutschland es für angepaßt hält, ihnen noch eine kriegerische Vorlesung über Völkermoral zu halten.

Vom U-Bootkrieg.

Neue U-Boots-Erfolge.

Im Sperrgebiet um England wurden kürzlich durch unsere U-Boote fünf Dampfer versenkt, davon drei tiefbeladen im Armeekanal bei sehr starker feindlicher Gegenwirkung. Unter den Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete englische Dampfer von mindestens 6000 und 4000 Tonnen.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 1. Febr. Amtlich wird verlautbart:

Defilich von Asiago stürmte gestern der Italiener viermal gegen unsere neuen Stellungen. Jeder Angriff scheiterte bereits im eigenen Feuer unter schwersten Verlusten für den Gegner. Unserer Artillerie gebührt bei diesem Erfolge besonderes Verdienst.

In den Kämpfen am 28. und 29. haben sich das Egerländer Schützen-Regiment Nr. 6 und das Landsturm-Regiment Nr. 6, das Pilsener Schützen-Regiment Nr. 7 und das Mährische Landsturm-Regiment Nr. 25, das 3. Bataillon des 2. Regiments der Tiroler Kaiserjäger, sowie die Tiroler Landsturm-Bataillone Nr. 168 und Nr. 171 besonders ausgezeichnet. Der Chef des Generalstabes.

Was nun?

Was wird aus Brest-Litowsk?

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk sind wieder aufgenommen. Und die Augen der Welt lenken sich wieder von den innerpolitischen Vorgängen der einzelnen Staaten hinüber zu dem Forum der litauischen Stadt, in der augenblicklich schwerste Weltgeschichte gemacht wird.

Um den russischen Volkskommissar der auswärtigen Angelegenheiten, Trotski, dreht sich einstweilen alles. Will er ernsthaft Frieden machen oder sucht er die Verhandlungen hinzuziehen, um Zeit zur Revolutionierung der Mittelstaaten, Deutschlands und Österreichs, zu gewinnen?

Vor einigen Tagen wurde in Deutschland ein Telegramm verbreitet, wonach er vor einem Bauernrat gesagt haben sollte, er wolle keinen Sonderfrieden. In Brest-Litowsk hat er diese Aussage energisch zurückgewiesen. Man ist also so klug als wie zuvor und wiederum aufs Raten angewiesen, wenn man erfahren will, ob ein Friedensschluß in Brest-Litowsk zustande kommen wird oder nicht.

Zie einen sehen in ihm den revolutionären Räufschmied, der durch die Verhandlungen in Brest-Litowsk auf die Bevölkerung der Mittelmächte revolutionierend einzuwirken beabsichtigt sei, und der die Verhandlungen mit aller Gewalt in die Länge zieht, weil er nur auf diesem Wege Zeit für derartige Arbeit durch Reden zum Fenster hinaus erschaffen könne; der aber schon um dessentwillen nicht ernsthaft auf den Frieden hinarbeite, weil er ja selber genau weiß,

Dass die Bolschewiki in Kürze zusammenbrechen müssen für diese Auffassung spricht mancherlei, insbesondere das seltsame Verhalten dieses eigentümlichen Gesellen der unausgesetzte längste Reden halten muß und dabei die revolutionären Fragen mit unerreichter Bollkommenheit zu schwingen versteht. Es spricht dafür, daß in allen beteiligten Ländern gerade jetzt Streikunruhen ausgebrochen sind, die vermutlich auf eine einheitliche Anregung zurückzuführen sind. Dieser Unruhebewegung neue Nahrung zuzuführen und damit der Umsturz in der Welt zu fördern, könnte immerhin als ein Ziel eines Menschen angesehen werden, der gerade einen Wusel der Macht erlitten hat, der aber seiner Zusammenbrüche als ganz unermüdlich voraussteht und der nun aus der augenblicklichen Machtvollkommenheit möglichst viel an Ansehen und Freundschaft für seine Friedensidee herauszuschlagen sucht.

Audere meinen, Trotski wolle wieder.

Dass er ständig auf den Frieden hingewirkt hätte glaubt wohl kaum jemand. Aber es konnte doch in diesem Augenblicke eine Veranlassung für ihn vorliegen, sich wieder einmal ernsthaft mit dem Frieden zu beschäftigen. Die Streikbewegung in den Ländern der Mittelmächte ist wirkungslos verpufft. Etwas mehr Nahrungsmittel in Oesterreich und vielleicht eine um ein geringes beschleunigte Wahlrechtsberatung im Preussischen Abgeordnetenhaus, das ist alles, was dabei für Trotskis Freunde an ernsthaften Folgen herausgekommen ist. Gegenwärtig also ist mit großen Reden außerhalb der russischen Grenzfähle nicht viel Staat zu machen, besonders nicht bei den Mittelmächten. In Russland selber aber braucht Trotski wieder einmal die Friedensphrasen. Seine Herrschaft war bisher eine Gewalttherrschaft zärsaristischer Art. Etwas Toleranz kann man sich nicht gut denken, als das, was seine Genossen in Petersburg usw. verübt haben. Das hat ihm große Massen entfremdet, alle jene Massen, die früher zu ihm gestanden waren, weil sie von ihm den Frieden erhofften. Bis jetzt hat er diese Schichten enttäuscht. Wenn er sie wiedergewinnen will, dann muß er wieder die Friedensschalmei blasen. Nun hat er gerade in den letzten Tagen wieder Veranlassung zu der Annahme, daß er sich noch längere Zeit werde halten können. In der Ukraine, in Südwest-Russland macht seine Macht unbestreitbar Fortschritte. Also hat er natürlich auch den Wunsch, sich im Norden zu halten, und Zeit für ausgiebigste Verwirklichung sozialistischer Ideen zu gewinnen; und dazu kann ihm die Friedensidee nützlich sein.

Vielleicht also, daß er sich in Brest-Litowsk dem Sonderfrieden gegenüber nicht mehr so absolut zugespitzt verhalten wird, nachdem die Situation für revolutionäre Propaganda ungünstig wurde.

Auf jeden Fall müssen die Dinge in Brest-Litowsk zu einem Ende geführt werden, so oder so! Der Frühling naht, die Zeit, da in früheren Jahren bereits wieder schwere Kämpfe im Gange waren. Da werden die beiderseitigen Heeresleitungen, besonders auch die unfrische, nicht Reigung haben, sich durch diese Verhandlungen in der Spannkraft der Heeresmassen beeinträchtigen zu lassen. Und darum muß in Brest-Litowsk dieser Tage Klarheit kommen.

Kiew von bolschewistischen Truppen umringt.

Die bolschewistischen Truppen des Sowjets bemächtigten sich des wichtigen Bahnhofs von Bachmatich (Sowjeternements Tschernigow), die Offiziere und adligen Unteroffiziere haben sich nach Kiew zurückgezogen, das von allen Seiten umringt ist. Da die Zentralschada, mit der wir amtlich in Brest-Litowsk verhandeln, das Vertrauen zu den ukrainischen Soldaten und Arbeitern verloren hat, errichtet sie eine Weiße Garde aus adligen Unteroffizieren und degradierten russischen und polnischen Offizieren.

Der rumänisch-russische Krieg.

Nach Privatmeldungen aus Babadeg sind die rumänischen Truppen nach mehreren Gefechten in Reni eingezogen. Die Kämpfe dauern an der ganzen Front an.

Von Petersburg aus sind Abteilungen der Roten Garde nach Besarabien geschickt worden. Auch verschiedene Frontregimenter Infanterie mit Artillerie erhielten Befehl, nach Besarabien zu gehen.

Die Londoner „Times“ meldet aus Petersburg: Es wird berichtet, daß die Rumänen Kischinew besetzt haben und ihren Vormarsch fortsetzen.

Die „Torheit der Maximalisten“

verursacht in den neutralen Ländern mehr und mehr Kopfschütteln. Das „Amerikaner“, „Allgemeines Handelsblatt“ schreibt über die maximalistisch-russische Regierung:

„Die Torheit einer Regierung, die den Frieden mit den Mittelmächten durch ihre Propaganda gefährdet, ohne zu versuchen, diesen Frieden auf der Grundlage der im Dezember angenommenen Grundzüge zustande zu bringen, und die außerdem der ukrainischen Rada und dem rumänischen Verbündeten den Krieg erklärt, muß rasch und unabwendbar zu ihrem Verfall führen.“

Der Kampf gegen die Ukraine.

Aus Sebastopol wird gemeldet: Die Städte Kertsch, Theodosia und Jalta (also die ganze Halbinsel Krim) sind in die Hände der Sowjet-Truppen gefallen. Bei Simferopol leisteten 75.000 tartarische Soldaten Widerstand. Man erwartet jeden Augenblick die Einnahme von Orenburg. Der Kosakengeneral Dutoff ist geschlagen worden.

Audernende Kämpfe in Finnland.

Die russischen Zivilpersonen reisen ab. Ein Kampf zwischen der Roten und Weißen Garde ist augenblicklich bei Wibbo im Gange, dessen Ergebnis unbekannt ist. Die Schutzkorps kämpfen überall ruhmvoll und verfügen über Kanonen.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag fand ein neuer Kampf bei der Station Kämärä statt. 82 Rote Garde wurden getötet, 127 verwundet. Die Weiße Garde verlor 8 Tote, einen Verwundeten.

In Nordfinland scheinen die Bolschewiki.

fliehen geschlagen worden zu sein. So wurden russische Soldaten in Kenei, Rajana und Almolä entlassen. In Sankt Michel wurde die Rote Garde gezwungen, sich zu ergeben. Die Anführer wurden gefangen genommen. Die finnischen Schutzkorps zeigen überall großen Heldennut; sie nahmen im Sturm feuernde Batterien. Der Kampf in Samla Karleby war ziemlich heftig bis 7 Uhr nachmittags, wo alles glücklich beendet war.

Der finnische General Graf Mannerheim hat auf seinem Marsch nach Gåden durch Schutzgardisten und Bauern große Verstärkungen erhalten, so daß sein Heer von 15.000 auf 50.000 Mann angewachsen sei.

Der finnische Landtag verlässt.

Trotski's Freiheitsbegriffe werden immer seltsamer. Nach einem Telegramm aus der finnischen Hauptstadt Helsingfors haben russische Soldaten und rote Gardisten in Helsingfors die Mitglieder des Landtags und die Bankdirektoren verhaftet. Trotski und Lenin haben gedroht, drei Regimenter nach Wiborg zu senden, um das finnische Schutzkorps, die sogenannte Weiße Garde, zu vernichten.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

3 Millionen Pfund Speck in einer Woche.

Der englische Lebensmittelkontrollleur Lord Rhonda erwähnte in einer Rede, die deutschen Tauchboote hätten in einer Woche im Dezember drei Millionen Pfund Speck und vier Millionen Pfund Käse versenkt. England müsse den Gürtel fester schnallen und dem Feind ins Gesicht lachen. Die Versorgung mit Brot und Weizen sei nicht so befriedigend, da das Lebensmittel wegen der schlechten Ernte in Frankreich und Italien viele amerikanische Sendungen dort hin habe leiten müssen.

Das Lachen, wovon der millionenschwere Großindustrielle, Kohlenmagnat Rhondha spricht, ist den Engländern inzwischen längst vergangen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Erzbischof Faulhaber ist mit Domkapitular Buchberger zur mazedonischen und rumänischen Front abgereist.

An Paris wurden in flavisch-anarchistischen Kreisen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 1. Februar 1918.

— Bizekanzler v. Bahrer ist am Donnerstag in Berlin eingetroffen und hat sich noch am Abend beim Reichskanzler zum Dienstantritt gemeldet.

Landgemeinden und Herrenhaus. Der Vorstand des Verbandes der Preussischen Landkreise hat an den Landtag die Bitte gerichtet, bei der geplanten Neuordnung des Herrenhauses die der ländlichen Selbstverwaltung eingeräumte Vertretung als ein Mindestmaß zu behandeln, unter das keinesfalls noch heruntergegangen werden darf. Die kräftige Entfaltung der ländlichen Selbstverwaltung verleihe ihr schon heute eine große Bedeutung im Staatsleben, obgleich sie sich erst in den Anfängen einer schnell fortschreitenden zukunftsreichen Entwicklung befinde.

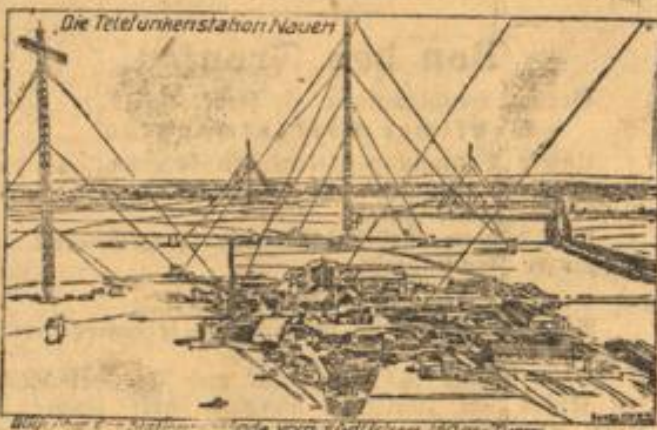
Fliegertod in Paris.

Grauenhafte Wirkung des deutschen Bombardements. 40 Tote und 190 Verwundete.

Sechs Gruppen deutscher Flugzeuge flogen über Paris. Jeder der sechs Gruppen gelang es, die Stadt und die Vororte nach allen Richtungen zu überfliegen. Doch wurde die Pariser Verfolgung durch die deutsche Taktik gehemmt, welche gemäß jeder Fliegergruppe nach Bombenabwurf vom Pariser Horizont verschwand. Schwer gelitten haben der Bezirk Montmartre und die Boulevards, namentlich zwischen Bastille und dem Opéryplatz. Die Feuerzehr hatte bei 32 Bränden einzugreifen. Die Zeitungen beklagen die untlg-bare Neugierde des Pariser Publikums, der die Mehrzahl der Todesfälle zuzuschreiben ist.

Verfolgung ausfichtslos.

Von den sechzig Pariser Flugzeugen aller Typs, die die Verfolgung einleiteten, gaben dreißig Flugzeuge die Jagd als zwecklos auf. Die dreißig anderen haben die ganze Nacht patrouilliert. Die größten Verheerungen in Paris, die im Norden und Nordosten, wurden von zwei Fliegergruppen gegen ein Uhr morgens angerichtet. In mehreren Häusern wurden die Gasleitungen zerstört. Welche öffentlichen Anstalten gelitten, dürfen die Blätter nicht angeben.



Ein Besuch in Rauen, auf dem über 1000 Morgen weiten Gelände der Telefunken-Gesellschaft, zeigt uns in überwältigender Wucht die starken Kräfte, die bei uns angelegt werden, um nach dem Kriege deutschen Unternehmungskraft im Wettbewerb mit der ganzen Welt

„Weltwirtschaftlichen“ Ereignissen zu verneigen.

Während ringsum noch das Militär regiert, stehen hier gewaltige Bauten und Maschinen, die in einer hoffentlich nahen Zukunft die ganze Welt in die Lage versetzen werden, für den telegraphischen Nachrichtenendienst auf die irdischen Kabel zu verzichten. Die Rauen'schen Funkstränge werden schneller, sicherer und billiger den privaten und den öffentlichen Nachrichtenendienst versehen als Englands Kabel. Das steht schon heute fest und diese Vorzüge werden Rauen sicher zum Siege verhelfen.

Der Laie macht sich schwer eine Vorstellung von diesem Telefunkenbetrieb, der die halbe Welt umspannt und damit jedes Land erreicht. Man denke sich ein System von Türmen, von denen die höchsten über 250 Meter (zirka 5 Kirchtürme in Berlin) hoch sind, die gemeinsam ein Drahtdach tragen, und die auch unterirdisch durch Drähte verbunden sind. Und nun bewegt sich in genau berechneten Schwingungen zwischen diesen Drähten in der Luft und in der Erde ein Hochfrequenzstrom, den ein 1000 pferdiger elektrischer Strom geliefert hat und von dem der in diesem Turmgebiet sich bewegende Mensch doch nichts merkt, und diese gewaltige elektrische Bewegung strahlt nun in die fernsten Ecken und wird überall, wo man den Schlüssel dieser Strahlensprache besitzt, als Nachrichtenausspruch verstanden.

Die gewaltige Größe der Rauen'schen Maschinen und die aus großer Erfahrung gewonnene Sicherheit ihrer Arbeit sind ihr Vorzug vor anderen Anlagen ähnlicher Art. In welchem Umfange Rauen jetzt dem Reiche wichtige Dienste leisten kann, beweist die eine Tatsache, daß an dem Tage vor unserem Besuch durch die Rauen'sche drahtlose Depeschenburg 18.000 Wörter binnen 24 Stunden herausgeschickt waren.

Hoffen wir, daß beim Schluß des Krieges der Welt durch deutschen Unternehmungsgeist und deutsche Wissenschaft noch mehr solcher Ueberraschungen beschieden sein werden.

Der Streik flaut ab.

Im Reiche scheint er seinen Höhepunkt längst hinter sich zu haben. Aus allen Industriegebieten kommen beruhigende Berichte.

In Berlin

war am Freitag der Stand noch derselbe wie vorher. Erfreulicherweise sind die Verkehrsunternehmungen im großen und ganzen von dem Streik in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen. Einige kleinere Unruhen um Straßenbahnwagen, die versucht wurden, sind gescheitert. Die Straßenbahn verkehrt regelmäßig. Sie fährt ohne Anhänger, weil diese gefahren die Böbelmassen angezogen hätten. Wie die Straßenbahnen, so halten auch die Eisenbahnen, Hoch- und Untergrundbahnen und die Omnibusse den Betrieb in vollem Umfange aufrecht. Auch der Expeditionsbetrieb erfolgt uneingeschränkt. Eine gewisse Beunruhigung war durch das Gerücht entstanden, die Bäckereien seien geschlossen, daß durch die Dispositionen des Magistrats die Bäckereien genügend mit Brot versehen sind und daß die Streikbewegung, soweit sie versucht worden war, schon wieder im Abflauen begriffen ist. Alle Mitteilungen sind darüber einig, daß die soliden, älteren und besseren Arbeiter sich, je länger es dauert, um so allgemeiner davon überzeugen, daß der Streik politisch und wirtschaftlich durchaus den Arbeiterinteressen entgegensteht.

Abg. Pittmann verhaftet.

Der Abg. Pittmann (Unabh. Soz.) ist verhaftet worden. Pittmann war Mitglied der Streikleitung, deren weitere Betätigung durch das Oberkommando verboten worden war. Entgegen diesem Verbot hat er versucht, in einer unerlaubten Versammlung in Treptow — öffentliche Versammlungen sind allgemein unerlaubt — zu einer größeren Volksmenge zu sprechen. Diese Rede lang aus in die Wendung, der Streik müsse hochgehalten werden. Die Organe der Staatsgewalt haben in diesem Verhalten, außer der Uebertretung des Verbots des Oberkommandos, eine strafbare Handlung erblickt, nämlich die Aufreizung zum Landesverrat, und haben ihn auf frischer Tat verhaftet.

Die Generalkommission der freien Gewerkschaften hat sich am 31. Januar mit der Streiklage beschäftigt. Wie der „Vorwärts“ berichtet, trat übereinstimmend die Meinung zutage, daß die Bewegung aus politischen Ursachen erwachsen und in diesem Sinne eine politische, keine gewerkschaftliche Angelegenheit ist. „Vollständige Einmütigkeit besteht aber auch in der Auffassung, daß die politische Mäßigung, aus der die Bewegung entstand, verständlich und am sichersten durch gerechtes Entgegenkommen an die Wünsche der Arbeiter zu befriedigen ist.“

Die Verhandlungen blieben erfolglos.

Auch die Anwesenheit des Bizekanzlers v. Bahrer veränderte in der Verhandlung zwischen der offiziellen Sozialdemokratie und der Regierung zu keiner Einnigung zu führen.

Innerhalb besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Verhandlungen wieder aufgenommen werden. Die Unabgängigen Sozialisten glauben sich nicht an den Verhandlungen beteiligen zu sollen, falls nicht auch Vertreter der Unabgängigen zugezogen werden.

Zwischen den Abgeordneten Scheidemann und Ebert einerseits und Vertretern der Regierung andererseits haben Verhandlungen stattgefunden, die aber zu keinem bestimmten Ergebnis führten.

Konferenzen, die beim Reichskanzler abgehalten wurden, wohnte auch der Staatssekretär Ballay bei.

Eine Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur sagt, daß der Kampf für den Frieden nicht am grünen Tisch, sondern wahrscheinlich auf den Straßen von Wien und Berlin ausgetragen würde.

Letzte Nachrichten.

Attentat auf Lenin.

Venin macht einen Appell an das Mitleid. Neuer Bericht aus Petersburg: Es ist wieder ein Anschlag gegen Lenin verübt worden. Ein junger Mann in Studentenuniform war in das Smolny-Institut (Hauptquartier der Bolschewiki) eingedrungen und feuerte

Eine Mordanschläge?

„Nationalistische“ vom 30. Januar schreibt: Die Entente versucht ihre Stellung auf dem Balkan zu stärken, wo eine Massenoffensive gegen die großen Stillschließungen im Krieg erwartet werden kann. Auch in Palästina kommen dauernd deutsche Truppen an.

Brasilien ist Kriegs-Zustand.

Die Engländer zwingen jetzt auch die große südamerikanische Republik Brasilien in den Krieg. Sie haben mit der brasilianischen Regierung verhandelt, und darauf schreibt nun das offizielle „Journal de Commerce“:

„Brasilien ist fest entschlossen, zu handeln. Es wird Flieger nach England schicken und sich auch Kreuzer- und Torpedobootzerstörer-Geschwader beteiligen.“

Kleine Kriege.

„Als „Flag“ ist in Berlin eine „Internationale Luftpost-Gesellschaft“ mit 150 Millionen Kapital gegründet worden, die den Post- und Passagierverkehr in der Luft betreiben will.

Die Pariser Regierung hat in den letzten Tagen eine scharfe Razzia auf russische Revolutionäre in Paris veranlassen; das Pariser Ruffenblatt wurde kürzlich verboten.

Die Einführung der Brotkarte in Paris ist nunmehr beschlossene Sache.

Nach einer Meldung des „Miro Rossij“ haben in den letzten Tagen auf der unteren Donau Schiffsverkehr gestoppt, die mit einem entscheidenden Erfolg der Rumänen endeten, wobei jedoch der russische Monitor „Kisloba“ durch maximalistische Geschützfeuer zum Sinken gebracht wurde.

Niem gefallen?

Der bolschewistische „Miro“ meldet aus Petersburg: Niem fiel am Mittwoch in die Hände der Bolschewiki.

Niem, die Hauptstadt der Ukraine, ist der Stammsitz derjenigen ukrainischen Regierung, die in West-Russland mit uns als Vertreter der Ukraine verhandelt.

Entschädigung für unfruchtliche Feiertage. Der Bundesrat beschloß, den Arbeitern der Nahrungs- und Ernährungsindustrie, die infolge Kohlenmangels Feiertagen machen müßten, 70 Prozent des Lohnausfalls zu ersetzen. Diese Entschädigung tritt ein, wenn die Arbeiter die betriebsübliche Wochenarbeitszeit (ohne Überarbeit) infolge der Feiertage nicht erreichen können. Die Entschädigung fällt die 6 ersten ausgefallenen Arbeitstage nach der Arbeitsgeber fragen, der 6. Tag wird nicht bezahlt und vom 7. Feiertag an teilt sich der Arbeitgeber mit dem Arbeiter in die Kosten, und zwar im Verhältnis von 2:7.

Presse und Herrenhaus. Der Verein Berliner Presse hat als der älteste und größte journalistische Berufsverein Preussens an die beiden Häuser der Abgeordneten eine Eingabe gerichtet, daß dem § 5 des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Zusammenfassung des Herrenhauses ein Absatz 9 hinzugefügt werde, der bestimmt, daß mindestens 8 Mitglieder der preussischen Tagespresse als Vertreter der praktischen Journalistik gemäß dem § 25 a. als Mitglieder des Herrenhauses präsentiert werden sollen.

Der Prozeß der Verheirathung Karoline Kieber aus Groß-Sieckau im Kreise Schweib kommt im Wiederanfrageverfahren zu Grabe, während der Verurteilung am 11. März begünstigende Umstände zur Verurteilung. Frau Kieber war bekanntlich seinerzeit wegen Eifersuchts an ihrem Ehemann verurteilt worden und hat bereits eine Reihe von Jahren im Zuchthaus verbracht.

Volkswirtschaftliches.

Berlin, 1. Febr. Die gestrigen tumultuariösen Vorgänge in Groß-Berlin haben die Zuversicht ruhiger werdender Kräfte auf eine baldige Beilegung der Auslandsbewegung nicht erschüttert. Wogegen glaubte die Börse, der Verheerung droht eine gewisse Bedeutung beimessen zu dürfen, daß er der ihm zugesprochenen Erklärung gegen den eventuellen Abschluß eines Sonderfriedens fernbleibe. Ein erfreuliches Zeichen der heutigen Börsenstimmung war wieder die Festigkeit der deutschen Anleihen.

Berlin, 1. Febr. Warenmarkt. (Nichtamtlich.) Saatweizen, -roggen, -hafer bis 22,50; Saateerste bis 30, Saaterosen 37,50—42,50, Saatebohnen 42,50—47,50, Ackerbohnen, Welschbohnen 32,50—37,50, Saateiden 27,50—32,50, Cerealia 85—92, Spörgel 140, Schilfrohr 4,50, Heidekraut lose, auf Abladung, bis 4,00. Nichtpreise für Samen: Rottke 260 bis 276, Schwedentee 215—228, Weisse 160—176, Inlarnattee 118—132, Weißtee 98—106, Timothy 98 bis 106, Narabas 108—120, Ananaras 108—120.

Trübsal.

Wanz plüschig und während sie anscheinend belustigt auf Redwitz humorvolles Geplauder hinhorchte, lehrte der komische Ausdruck wieder. Begegnete sie dann seinem forschenden Blick, so stützte es sich aber ihr marmornes Gesicht, und ihre Augen senkten sich mit immer tiefer in die seinen, ein „Rate mir!“, „Hilf mir!“ das er zu verstehen glaubte und doch mißverstand. Er antwortete nicht, und Donna Inez wandte ihr trauriges Gesicht hinweg.

Seit einigen Tagen war in die Zahl von Oberst Sanchez' Dienerschaft ein neues Mitglied eingetreten, ein jun-

ger, klug dreinschender Mensch, von welchem Donna Inez erzählte, daß er eines Abends zu ihrem Vater gekommen sei und auf den Anken gebeten habe, ihn in seinen Dienst zu nehmen, da er sonst verhungern müsse. Redwitz ahnte sofort, daß dieser Umstand mit Don Braganças Drohung in Verbindung zu bringen sei, und er überlegte sich bald davon, indem er eines Tages als er im Vorzimmer zurückgelassenes Malatensil zu holen ams, hart an der Ecke des Salons mit dem Burtschen zusammenstieß. Kein Zweifel, daß derselben hier seinen Lauscherposten aufgeschlagen hatte. Bei Redwitz' unvorhofftem Anblick erschraf er heftig und wandte sich dann mit auffälliger Hast einem Plaisirs zu, wo er sich in höchst unnützer Weise zu beschäftigen machte. Gleich darauf aber trug sein Gesicht wieder den frechen Ausdruck, der es charakterisierte, und einmal umherblickend, blinzelte er Redwitz vertraulich zu, zum Zeichen, daß es ihm keine Schwierigkeiten mache, für Geld auch jenen Herren zu dienen. Redwitz wandte sich gefeelt ab. Diese Art Spionage widersprach seinen christlichen Grundsätzen auf das empfindlichste.

In den Salons zurückgekehrt, wo Donna Inez für einen Moment ihre Stellung aufgegeben und betrachtend vor der Staffelei stand, bemerkte er:

„Ihr neuer Diener scheint den geschlossenen Türen einen besonderen Reiz abzugewinnen. Ich habe ihn offenbar in einer sehr angenehmen Beschäftigung gefast.“

Donna Inez suchte die Achseln. Papa ist viel zu gut mit diesen Leuten. Sie können ihn bestehlen, betrügen, ohne daß er es über's Herz brächte, sie der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Fordern ist übrigens noch das kleinste Laster unserer dienenden Klasse, und man muß froh sein, wenn man keine schlechteren Individuen ins Haus bekommt.“

Sie schwieg und fuhr fort, das halb fertige Bildnis zu betrachten. Redwitz bemerkte, wie ihr Blick an des „Trübsal“ nackten Füßchen haften blieb, welche sich in wunderbarer Feinheit von dem dunklen Moorgrunde abhoben.

„Verzeihung, Sennora“, sagte er lächelnd, „aber ich konnte das „Trübsal“ unmöglich mit gelben Ankleiden sehen malen, und Sie müssen es wahrhaftig meinem künstlerischen Gefühl zugute halten, wenn ich, einen Einwand fürchtend, ohne Ihre Erlaubnis abzuwarten, gehandelt habe.“

„Natürlich, Monsieur Mar. Ich hätte es mir übrigens denken können.“ Und in einem Auszug reizender Koketterie sagte sie, den niedlichen, mit goldbraunem Leder beledeten Fuß ein wenig vorstreckend, hinzu: „Die Größe dürfte so ungefähr stimmen.“

Einige Wochen vergingen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Von seinen neuen Bekannten bekam Redwitz wenig oder nichts zu sehen, denn man hatte für die nächste Zeit aus leicht begreiflichen Gründen die bei Oberst Sanchez stattfindenden Gesellschaftsabend aufgeschoben, und die eleganten, reich gepuderten Spanierinnen verließen sich nicht in die lausig einsamen Gegenben, wo Redwitz malte und wo man ihre Kleiderpracht nicht bewunderte.

Von den beiden jungen Künstlern war es Don Beta, welchen Redwitz einmal in einem Restaurant antraf. Dieser aber, welcher die ihm widerfahrene Schmach noch nicht verschmerzt zu haben schien, begnügte sich mit einem flüchtigen Gruß, und Redwitz fühlte kein Verlangen, hinter ihm nachzuspüren.

Andererseits Don Bajara. Dieser hatte ihm einen ganz formellen Besuch abgestattet und ihm, seine Abgeschiedenheit bedauernd, den Vorschlag gemacht, ihm die Abende verkürzen zu helfen, dadurch, daß er hier und da zu Besuch käme, bei welcher Gelegenheit Redwitz dann sein lebenswichtiges Versprechen einlösen und ihm deutschen Unterricht erteilen könne, was jedoch keinesfalls als Egoismus von seiner Seite aufzufassen sei, denn sie würden beide ganz gleich viel profitieren, indem Redwitz sich dabei das Spanische aneignete, während er im Deutschen Fortschritte machte.

Redwitz war gar nicht erbaut, seine Abende, welche er zur Erledigung seiner Korrespondenzen zu erledigen pflegte, verkürzt zu sehen. Andererseits schien ihm die Aussicht, Unterricht zu erteilen, absolut nicht so verlockend, wie der lernbegierige Dichter es ihm geschildert. Doch was sollte er tun? Die Höflichkeit sprach ihr Nachwort, und unter ihrem Banne stehend, sagte er, wenn auch mit heimlichem Seufzer, zu und versicherte dem jungen Manne, daß es ihm ein ganz außerordentliches Vergnügen sei und er ihm jederzeit zur Verfügung stehe.

Nach ein Umstand war es, der ihn die Einbuße der stillen Abende teuer empfinden ließ. Mit der Abendpost erhielt er häufig Nachrichten aus der Heimat, bald von seiner Familie, bald von Herta, und er konnte den Augenblick, wo seine Mietsfrau mit den Briefschaften über die Schwelle trat, stets nur mit Mühe erwarten. Sah ihm jedoch seine Schüler gegenüber, dann wurde seine Geduld auf eine harte Probe gestellt, denn obwohl ihm dieser hat, sich feinetwegen ja nicht stören zu lassen, zog er es doch vor, mit dem Besen zu warten, bis er allein war und sich ganz dem süßen Genuß hingeben konnte.

Von Herta kam eines Tages die betrübende Mitteilung, daß ihre Mutter schwer erkrankt sei und die Ärzte das Schlimmste befürchteten. Herta selbst litt wohl am härtesten darunter, dennoch klagte sie nicht. Redwitz, welcher ihre kindliche Liebe und Opferwilligkeit kannte, beschwor sie, die Pflege der Kranken doch nicht ganz allein sich selbst aufzubürden, da ihre ohnedies gute Gesundheit einer solchen Anstrengung auf die Dauer nicht gewachsen sei. Sein ahnungsvoller Geist sagte ihm, daß der Tag nicht mehr fern sei, an welchem Herta allein und schutzlos in der Welt stünde. Er verdoppelte sein Kraft, um der Zeitumstände seiner Mädel nicht verschleien zu müssen.

Donna Inez kam ihm dabei bereitwillig und ohne daß sie den eigentlichen Grund seiner Eile kannte, zu Hilfe. Sie selbst war es, die nun darauf drängte, daß das Bild bis zu dem und dem Tage fertig sein müsse; doch wenn er verwundert nach der Ursache forschte, legte sie schelmisch den Finger an den Mund und hatte als Antwort bloß ein mysteriöses Lächeln. Ueberhaupt wich nach und nach ihre ursprüngliche Melancholie zurück, und ihr sonniges Wesen trat wieder in den Vordergrund.

Redwitz bemerkte diese Veränderung mit aufrichtiger Freude. Die Unterhaltung, welche in letzter Zeit schwerfällig und stöckend gewesen, wurde herzlich, und obwohl ihr Gespräch sich fast ausschließlich um das zu vollendende Bild drehte, klang doch ein lebendiges

zamen durch den Salon, an welchem auch Donna Inez teilnahm. Redwitz fragte sich, welcher Umstand wohl imstande gewesen sein mochte, Donna Inez ihre gute Laune wiederzugeben. Aber er erriet es nicht. Zwischen ihr und Don Braganca konnte keine Versöhnung stattgefunden haben, soviel war sicher. Sein Name wurde nach wie vor nie von ihnen genannt, er schien vergessen zu sein.

Eines Nachmittags — Redwitz hatte länger als gewöhnlich am „Trübsal“ gearbeitet — legte er plötzlich den Pinsel weg, stieß sich tief aufatmend über die Stirn und sagte: „Ich bin fertig.“

Die beiden Damen eilten sofort von ihren Plätzen weg, um das Gemälde in Augenschein zu nehmen, aber während Donna Inez sich in einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, begnügte sich Donna Inez, Redwitz mit glückseligem Lächeln die Hand zu reichen. „Sie sind ein Künstler“, sagte sie leise.

Redwitz verbarnte eine Weile schweigend, dann nahm sein Gesicht einen recht bestimmten Ausdruck an. Er setzte sich in einiger Entfernung von dem Bilde auf den Schemel, welchen er beim Malen zu benutzen pflegte, stützte den Kopf in die Hand und starrte mit finstern, kritischen Blick auf das „Trübsal“.

„Aber Monsieur Mar, Sie machen ja für einen Künstler, der auf sein vollendetes Bild blickt, eine recht klägliche Miene.“ Scherzend drohte ihm Donna Inez mit dem Finger.

Redwitz senkte:

„Es geht mir eben, wie es allen künstlerisch schaffenden Menschen zu gehen pflegt. Ich habe mir von mehreren unserer deutschen Dichter sagen lassen, daß ein Werk, an welchem sie mit voller Begeisterung gearbeitet haben und welches ihnen später einen Namen gemacht hat, sie beim Durchlesen in eine nahezu trostlose Stimmung versetzte. Ihre geistreichsten Behauptungen schienen ihnen hohl und abgeschmackt, das Ganze aber fremd, als wäre es nicht aus ihrer eigenen, sondern aus unbekannter Hand hervorgegangen. Was nun mein Bild betrifft, so habe ich meine ganze Seele in dasselbe gelegt, es ist kein Gedanke, den ich nicht auszubringen mich bemüht hätte, mein Urteil sagt mir, daß jeder fernere Pinselstrich zu viel wäre; und dennoch weiß ich nicht, ob dieses mit dem Pinsel geschriebene Gedicht gut ist.“

„Ja, es ist gut, Monsieur Mar. Was Sie momentan an Ihrem eigenen Werte zweifeln macht, ist wohl nichts anderes als die plötzliche Ermüdung und Schläffigkeit, die sich nach jeder anstrengenden geistigen Arbeit einstellt. Aber da kommt Papa, er soll seine Meinung abgeben.“

Oberst Sanchez betrachtete das „Trübsal“ eingehend von verschiedenen Seiten und Entfernungen, dann trat er zu Redwitz und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Sie können zufrieden sein: das Bild scheint mir vorzüglich gelungen, soweit ich es als Laie zu beurteilen fähig bin. Ganz besonders die Beleuchtung. Wo in aller Welt finden Sie die „Farbenton“?

Donna Inez zog ihren Vater beiseite, und Redwitz bemerkte, wie sie eindringlich in ihn hineinredete, worauf dieser Einwendungen zu machen schien, schließlich aber durch ein bestätigendes Kopfnicken seine Einwilligung gab. „Darf ich Sie bitten, heute mit uns zu souperieren?“ fragte er Redwitz freundlich.

Dieser nahm die Einladung dankend an. Für die Abendmahl war es diesmal schon zu spät, so ging er aber noch nach Hause, um in Ruhe Toilette zu machen. Dabei wanderten seine Gedanken immer wieder der Heimat zu. Bald würde die Stunde da sein, wo er Herta rückhaltlos und offen all das berichten und erzählen konnte, was er ihr bisher aus zarter Rücksicht verschwiegen, und wie würde sie nicht seinen Erfolgen jubeln und ihn unter Küßchen und Tränen ihren „süßen Jungen“ nennen, wie sie es stets getan, wenn er schwach und mutlos zu werden drohte. Sie, ja sie hatte ihn immer von neuem aufgerichtet, wenn er, an sich selbst verzweifeln, den Pinsel vor sich schleuderte und es bei allen Göttern beschwor, daß er nie wieder mit der edlen Kunst etwas zu tun haben wolle, sie war seine alleinige, unermüdete Trösterin gewesen.

Vermischtes.

Ein schweres Grubenunglück mit 11 Toten ereignete sich durch eine Explosion schlagender Wetter auf der Zeche „Bruchstraße“ in Langendreer. 11 Tote und 4 Schwerverwundete wurden geborgen.

Ein neuer Wahnwitz. Ein Kleiderauffhänger treibt in Berlin sein Unwesen. Der Unhold, ohne Zweifel ein nicht normal veranlagter Mensch, nützt jetzt besonders das Gedränge an den Haltestellen der Straßenbahn und auch in den Straßenbahnwagen selbst aus. Ohne daß die Frauen und Mädchen gleich etwas merken, schneidet er ihnen hinten die Kleider auf, wahrscheinlich mit einer Schere. Weil noch keine der Betroffenen den Schaden gleich wahrgenommen hat, sondern alle ihn erst später in der Wohnung bemerken, hat man zur Ermittlung des Täters noch keinen Anhalt finden können.

Ein Eieranteil. Bei der Verteilung der Eier-Bezugsarten wurden in Duderstadt einem Einwohner die Eier vorzuenthalten mit der Begründung: „er habe fünf Hühner.“ Die Hühner waren bei der Geflügelbestandsaufnahme als solche richtig angemeldet; sie dienen als Notbehelf für das fehlende Fleisch. Nun ist guter Rat teuer; wie bekommt der Mann von seinen Hühnern die Eier, auf die er Anspruch hat?

Gerichtssaal.

6 Wochen Gefängnis wegen Ankaufs vier gefälschter Brotkarten erhielt eine Berliner, die auf diese Karten Brot gekauft hatte, vom Schöffengericht, und das Berufungsgericht bestätigte das Urteil.

Totales.

Wilde bei der Steuerbetreibung. Der preussische Finanzminister hat verfügt, daß bei der Betreibung fälliger Steuern jetzt mehr als je mit Milde und Entgegenkommen verfahren werden muß und daß überall da von der Ermächtigung zur Stundung Gebrauch zu machen ist, wo die Verhältnisse der Pflichtigen es irgend notwendig erscheinen lassen.

* Vortrag. Im Gasthaus zur Rose findet morgen Sonntag ein Vortrag über Kriegs- und wirtschaftliche Fragen statt. (Siehe Inserat.)

Aus aller Welt.

** Ein Zeichen der Zeit. Die Stadt Berlin kann im laufenden Rechnungsjahre mit einem doppelt so hohen Ertrage als im vorigen Jahre aus der Vermögenssteuer rechnen. Kinos und Theater sind dauernd ausverkauft, an den Kassen sind abends nicht einmal Karten für die teuersten Plätze zu haben, geschweige denn für die billigeren, um die die Leute sich förmlich reihen.

** Zum Kampf gegen die Sperlingsplage hat das sächsische Ministerium jetzt erneut aufgefordert. In Hinblick darauf, daß die Sperlinge seit Kriegsausbruch besonders die Saatkfelder und die Obst- und Gemüsepflanzungen heimsuchen, müsse eine Beseitigung der Sperlinge angestrebt werden. Für einen gefangenen Sperling wird aus sächsischen Staatsmitteln sogar eine Prämie von 5 Pfg. bis 1. April gezahlt. Als Belohnung ist der Kopf oder die Fänge abzuliefern. Die Vertilgung soll geschehen durch Zerstörung der Sperlingsbruten, durch Einfangen mit Netzen oder durch Abschuss, wozu aber nur „zuverlässigen Leuten“ Genehmigung erteilt wird.

Kleine Neuigkeiten.

* Der Landwirtschaftliche Hauptverein für den Regierungsbezirk Münster konnte am 17. Januar auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken.

* Die Dampfschiffahrt in München wird nach den täglichen Gottesdiensten geschlossen werden, weil in letzter Zeit Kerzen und Altartücher geknallt wurden.

Volkswirtschaftliches.

3. Vom Schleishandel der Großbetriebe. Eine eigentümliche Wirkung hat der Streit in Berlin gehabt. Wie eine Nachrichtenstelle meldet, kommen jetzt mit einem Schlag Lebensmittel zum Vorschein, die von den Fabriken, wo gestreift wird, nicht abgenommen worden sind. Rindfleisch und anderes wird zentnerweise angeboten; auch Butter und Käse, natürlich nur in größeren Posten und zu Preisen, die die Höchstpreise um das Doppelte übersteigen, konnte man unter der Hand bekommen. — Ueber den Stand des Schleishandels der Großbetriebe sandte die offiziöse Berliner Magistratskorrespondenz dieser Tage folgenden Notiz in die Welt: „Weshalb erhält die Bevölkerung weder geräucherte noch frische Fische, weder Eier, noch Fett, Hülsenfrüchte, Reis, Wurst, Käse, Schmalz u. dergl.? Diese Frage wird oft aufgeworfen. Uns wird mitgeteilt, daß die Arbeiter der Munitionsfabriken, königl. Betriebswerkstätten, bei Goerz u. Co., Auer, Daimler, Siemens, Bergmann, Schwarzkopf, Löwe, der „A. G. S.“, bei Schudert, in den Flugzeugfabriken über alle diese Sachen verfügen. So erhielten z. B. in einem Betriebe in Tempelhof die dort beschäftigten Arbeiter soviel Lebensmittel extra, daß sie davon noch dritten Personen oft und reichlich abgeben konnten. Es erhielten dort Arbeiter sechs Eier, ein Pfund Butter neben Wurst u. dergl. pro Kopf und Woche bei billigen Preisen. Die Wurst war von vorzüglicher Güte.“ — Solange die Großbetriebe diese Wirtschaft betreiben und sich leisten dürfen, kann man es den kleinen Produzenten auf dem Lande nicht verdenken, wenn sie von dem Goldregen, der über gewisse Teile der Stadtbevölkerung niedergeht, auch etwas haben möchten, und die hohen Preise, die ihnen doch aufgedrängt werden, nicht ablehnen.

3. Für vermehrten Glasanbau wird neuerdings von Sachsen her tüchtig Propaganda gemacht. Von dorther wird berichtet: „Das Ende der Fettnot würde eingetreten sein, wenn jeder Landwirt im nächsten Frühjahr etwas Wein aussäen würde. Die Bewohner unserer Gebirge haben das Ziel bereits erreicht. In einem dieser Dörfer haben 97 Landwirte Glas gebaut. Da gestattet ist, 10 Zentner Wein für den eigenen Bedarf zurückzubehalten, stehen einer solchen Wirtschaft 230 Pfund Wein zur Verfügung. Durch Verwendung desselben wird Butter für die Städte frei. Auch der Mangel an Schmieröl ist beseitigt. Da im nächsten Frühjahr Saatkartoffeln sehr knapp sein werden, kann Wein als passender Ersatz eintreten. Rechnet man auf 1 Hektar Ansaat von 3 Zentner Wein oder 36 Zentner Kartoffeln, so kann man durch Ansaat von 1 Zentner Wein 12 Zentner Kartoffeln freimachen. Weitere Vergünstigungen haben die Glasbauer dadurch, daß sie für den eigenen Bedarf Ackerseiden und Stride anfertigen lassen dürfen und als Prämie Strohstoffdächer erhalten.“ — Es kann nur immer wieder gesagt werden: Wer den Glasbau nicht kennt, der lasse die Finger davon. Wir brauchen in erster Linie Nahrungsmittel, wie Kartoffeln und Getreide und können den Landwirten nicht gestatten, auf die Gefahr der Misere hin Experimente mit inneren Kulturen zu machen.

Gedenket der hungernden Vögel!

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 3. Februar 1918.

8. Septuagesima.

Morgens 10 Uhr: Pieder Nr. 24. — 383. — 189. —

Text: Ep. Philippi 3, 12—15.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Nr. 1. — 280.

Ev. Matthäus, 8, 23—27.

Kath. Kirchengemeinde.

Bierstadt.

Sonntag, 3. Februar.

Morgens 8 Uhr: Hl. Messe.

Morgens 9³⁰ Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Andacht.

Vertags hl. Messe 7⁴⁰ Uhr.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Sonntag, 3. Aufg. Ab. Im weißen Röhl. 2 Uhr.

Ab. B. Alida. 6 Uhr.

Montag, 4. Ab. D. Meine Frau die Hofschauspielerin. 6¹⁵ Uhr.

Dienstag, 5. Ab. A. Barbier von Sevilla. 6¹⁵ Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Sonntag, 3. 4¹⁵ Uhr. Wenn im Frühling der Holunder. 7 Uhr. Neuheit. Die schwarze Perle.

Montag, 3. Wohltätigkeitsvorstellung. 7 Uhr.

Dienstag, 5. Der Lebensschüler. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11¹⁵ Uhr.

Sonntag, 3. 4 Uhr. Symphoniekonzert. 8 Uhr.

Abonn.-Konzert des Kurorchesters.

Montag, 4. 4 und 8 Uhr. Im Abonn. Militär-Konzert.

Dienstag, 5. 4 Uhr. Abonn.-Konzert d. Kurorchesters. 8 Uhr. Johann Strauß-Abend.

Bekanntmachungen.

Warenausgabe

in allen hiesigen Geschäften
am Montag, den 4. Februar
150 Gramm Riebele und 45 Gramm Dörtegemüse auf
Folge 7 der Lebensmittelkarte zum Preis von 43 Pfg.
per Karte.

Die Ausgabe der Seifenkarten erfolgt am Dienstag, den 5. Februar auf der Bürgermeisterei in der Reihenfolge der Ausgabe der Zuckerarten.

Für die Gemeinde Bierstadt wird folgendes bestimmt:
1. Die Verkaufsstellen der Kartoffelabgabe gegen Schwerarbeitermarken in der Gemeinde Bierstadt sind folgende:
Stern, Langgasse
Raubenheimer, Bierstadterhöhe

2. Die Verkaufsstellen der Kartoffelabgabe gegen Urlaubermarken sind folgende:
Philipp Schäfer, Blumenstraße

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß der für die Gemeinde Bierstadt bestellte Bierauskäufer vom 4. Februar ab wieder seine Anlauf und Sammelstätigkeit aufnimmt.

Bierstadt, den 2. Februar.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Auf Grund der Ziffer 7 der Grundlage über die Verfertigung von Mehl zur Herstellung von Osterbrot (Mazzos) durch Vermittlung der Zentrale für Mazzosversorgung G. m. b. H. wird darauf aufmerksam gemacht, daß jeder der den in den Kreisblatt veröffentlichten Grundregeln enthaltenen Bestimmungen betr. die Herstellung und Absatz von Mazzos zuwiderhandelt, nach § 79, der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 mit Gefängnis bis zu 1 Jahre und mit Geldstrafe bis zu 50 000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft wird.

Nach § 79 Abs. 5 kann neben der Strafe auf Einziehung des Mehles oder der Erzeugnisse erkannt werden. Ist die strafbare Handlung gewerbs- oder gewohnheitsmäßig begangen, so kann die Strafe auf Gefängnis bis zu fünf Jahren und Geldstrafe bis 100 000 M. erhöht werden. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Bierstadt, 2. Februar 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Der Schießplatz bei Rambach wird im Febr. wie folgt benutzt.

Am 13. 15. 25. 26. 27. und 28. von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden.

Am 7. 14. 21. 22 und 24. Febr. von 9 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachmittags.

Bierstadt, den 2. Februar 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß Besuchscheine nur noch Mittwoch und Samstag von 11 bis 1 Uhr zur Ausgabe gelangen.

Antragsformulare für Ausfertigung einer Saatkarte können bei dem Gemeindevorstand hier in Empfang genommen werden. Dieselben sind nach vorheriger Prüfung und Bescheinigung durch den Gemeindevorstand dem Kreisamt des Landkreises Wiesbaden einzureichen.

Bierstadt, 31. Januar 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die im Jahre 1901 geborenen männlichen Personen des Landkreises Wiesbaden, welche das 17. Lebensjahr vollendet haben, sind verpflichtet, sich sofort zur Landsturmrolle bei der Gemeindebehörde ihres Wohnorts anzumelden.

Der Vorsitzende der Ersatzkommission für den Landkreis Wiesbaden. von Heimbürg.

Vorstehendes bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis.

Bierstadt, den 31. Januar 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die 4. Rate Staats- und Gemeindesteuer ist bis 15. Febr. zu entrichten. Es empfiehlt sich die Einzahlungen recht baldigst vorzunehmen um einen Andrang vor dem Schlußtermin zu vermeiden. Das Geld, besonders die Pfennige sind abgezählt bereit zu halten. Am 16. 18. 19. Febr. bleibt die Kasse für Einzahlungen geschlossen. Es findet nur am 16. Febr. Auszahlung der Kriegsgeldrücklagen statt.

Bierstadt, den 29. Januar 1918.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Vorträge über Kriegs- und wirtschaftliche Fragen.

3. 2. 18 zu Bierstadt, Gasthaus zur Rose für Bierstadt, Erbenheim, Igstadt, Kloppenheim, Sonnenberg.
10. 2. 18. Schierstein, zur Turnhalle, für Biebrich, Dohheim, Frauenheim, Georgenborn, Schierstein.
17. 2. 18. zu Wallau, zum Deutschen Haus, für Breckenheim, Dellenheim, Diedenbergen, Raffenheim, Nordenstadt.

Vortragfolge.

1. Unsere Ernährungswirtschaft im Kriege. Herr Lehrer Börg, Biebrich.
2. Die Hilfsdienstpflicht. Herr Rektor Grünwald, Biebrich.
3. Der deutsche Arbeiter im Kriege. Herr Georg Schäfer, Biebrich.
4. Stadt und Land im Weltkrieg. Herr Dekan Balgen, Biebrich.

— Beginn 2¹⁵ Uhr. —

Haus- und Grundbesitzerverein Bierstadt.

Zel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer zu Preisen von 100—850 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Baupläne und Grundstücke in allen Preislagen.

Schulranzen : Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise
offert als Spezialität

A. LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10. Reparaturen

Tüchtige

Waschfrau

dauernd gesucht, Wiesbaden
Bismarckring 88, St. p. I.

Wirt

zu kaufen gesucht, Jakob
Kesselfring, Wiesbaden,
Bertngartenstraße 17.

Freigelegene

3 Zimmerwohnung

auf 1. April zu vermieten
Näh. im Berlage bis 2.

Eine

1 Zimmerwohnung

mit Küche per sofort
vermieten Blumenstr.

Todes- + Anzeige.

Nach langem mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden, mit der Unge-
wissenheit von ihrem Gatten, verschied am Mittwoch Abend um 7 Uhr unsere liebe, gute
Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Emilie Guckes, geb. Mayer

im Alter von 37 Jahren.

Um stilles Beileid bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittag um 4 Uhr vom Trauerhause, Kloppen-
heimerstraße 1 aus statt.